

# Die Friedensmacher

## Wie Kinder den Teufelskreis von Mord und Rache im Krieg im Südsudan durchbrechen wollen



**Gesicht der Hoffnung:** Dieses Kind aus dem Südsudan schaut im Flüchtlingslager Bidi Bidi in Uganda in die Kamera. In dem Land leben knapp eine Million Südsudanesen. Fotos: Philipp Hedemann (4), dpa/Benoit Doppagne/Gioia Forster

Im Südsudan wird auch das jüngste Friedensabkommen nicht eingehalten. Seit Ausbruch des Bürgerkrieges vor knapp fünf Jahren sind bereits Zehntausende gestorben, rund ein Drittel der Bevölkerung floh, mehr als eine Million Menschen suchen im Nachbarland Uganda Schutz.

Von Philipp Hedemann

**BIDI BIDI** „Sie kamen nachts und zerrten meinen Vater aus dem Haus. Dann fielen Schüsse. Ich rannte raus. Papa lag in einer Blutlache. Er hat mir noch gewunken, dann war er tot.“ Wenige Stunden nachdem Liliass Vater im Südsudan erschossen wurde, reichte die damals 15-Jährige den Mördern ihres Vaters die Hand. Sie sagt, sie habe ihnen vergeben. Heute lebt die gläubige Christin als einer von mehr als eine Million südsudanesischen Flüchtlingen im Nachbarland Uganda und setzt sich für die Versöhnung der Bürgerkriegsparteien ein.

„Mama, wir müssen weg! Sonst werden sie auch uns töten“, flehte Liliass ihre Mutter an, nachdem ihr Vater nachts von Soldaten des amtierenden Präsidenten Salva Kiir erschossen worden war. Doch ihre traumatisierte Mutter hatte nicht die Kraft zu fliehen. Also machte Liliass sich ohne ihre Mutter, aber mit ihren drei jüngeren Schwestern und ihrem jüngeren Bruder auf den Weg – zu Fuß in Richtung Uganda. Nach wenigen Minuten kamen die fünf Kinder an eine Straßensperre. In den Soldaten am Checkpoint erkannte Liliass die Männer, die wenige Stunden zuvor ihren Vater erschossen hatten. „Ich habe gezittert, aber ich habe ihnen die Hand gegeben. Zum Glück haben sie mich nicht erkannt, sonst hätten sie vielleicht auch mich getötet“, erzählt Liliass Opani.

### Hilfe im Peace Club

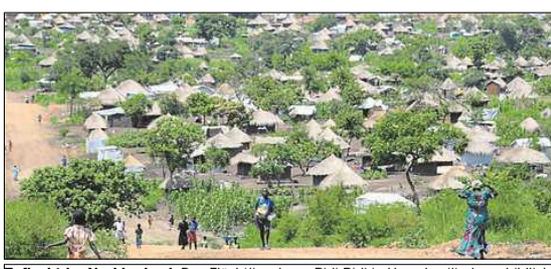
Eine Woche später erreichten die Geschwister Bidi Bidi, eines der größten Flüchtlingslager der Welt im Norden Ugandas. Hier engagiert Liliass sich in einem sogenannten Peace Club. Mit dem Verein will die Hilfsorganisation World Vision junge Menschen zu Friedensbotschaftern ausbilden. Dazu lernen die Kinder und Jugendlichen die Sprachen anderer Ethnien, proben gemeinsam für Theater, Musik- und Tanzauffüh-

rungen, spielen zusammen Fußball, helfen besonders bedürftigen Menschen und berichten in Radiosendungen über ihre Aktivitäten, die ein friedliches Miteinander im Flüchtlingslager und mit der lokalen Bevölkerung ermöglichen können. Außerdem sollen die jungen Geflüchteten den Friedensgedanken später in ihre Heimat exportieren.

„Wir müssen versuchen zu vergessen, was wir uns gegenseitig angetan haben. Wir müssen einander vergeben. Ich weiß, dass es geht. Ich habe den Mördern meines Vaters vergeben. Unsere Eltern müssen von uns das Vergeben lernen“, sagt Liliass. Große Worte aus dem Mund einer 17-Jährigen. Sie mögen pathetisch und naiv klingen, doch für die Christin sind sie nichts anderes als eine pragmatische Überlebensstrategie, mit der sie mit ihrer Generation den Teufelskreis aus Mord und Rache, der im Südsudan schon zu Zehntausenden Todesopfern geführt hat, durchbrechen will. So bald wie möglich möchte sie in ihre Heimat zurückkehren und dort ihren eigenen Peace Club gründen.

Auch Liliass' Freund Morris Bidan John floh ohne seine Eltern, auch er engagiert sich im Peace Club. Seine Waffe ist das Wort. „Die Leute benutzen dich, um reich zu werden, und anderer Leute Hab und Gut, ihr Land und ihre Frauen zu rauben. Was für ein schreckliches Ding du bist!“ Wenn Morris sein Gedicht mit lauter Stimme auf Englisch vorliest, haben die Verse viel Rhythmus und Kraft. Sechs Strophen hat das Gedicht mit dem Titel AK-47. Sechs Strophen, in denen der 17-Jährige, der im Südsudan mit dem ohrenbetäubenden Lärm des russischen Sturmgewehrs AK-47 groß wurde, beschreibt, wie die Kalaschnikow den Südsudan zu einem der gefährlichsten und geschtettesten Länder der Welt machte. „Wäre ich nicht geflohen, hätte eine der bewaffneten Gruppen mich vielleicht zwangsrekrutiert und mir ein AK-47 in die Hand gedrückt. Aber ich wollte lieber sterben als tot“, sagt der junge Mann, der Pastor werden möchte.

Alan Walaka hat getötet. Mit der AK-47. „Ich weiß nicht, wie viele es waren. Ich habe sie nicht gezählt“, sagt Walaka und lacht. Dann fügt er ernst hinzu: „Im Krieg musst du töten, sonst wirst du selbst getötet.“ Sein rechtes Bein steckt bis zum Knie in einem schmutzigen Verband. „AK-47“, sagt der 25-Jährige



**Zuflucht im Nachbarland:** Das Flüchtlingslager Bidi Bidi in Uganda gilt als vorbildlich. Das Land wird für seine liberale Flüchtlingspolitik gelobt.



*„Wir müssen einander vergeben. Ich weiß, dass es geht. Unsere Eltern müssen von uns das Vergeben lernen.“*

Liliass Opani



*„Die Leute benutzen dich, um reich zu werden.“*

Morris Bidan John



*„Unser Dorf wurde nachts angegriffen. Viele sind gestorben.“*

Jeska Kidem



*„Im Krieg musst du töten, sonst wirst du selbst getötet.“*

Alan Walaka

und deutet auf seinen Unterschenkel. In einem Gefecht mit Regierungstruppen durchschlug eine Kugel vor drei Jahren seine rechte Wade. Einen richtigen Arzt hat Walaka nie gesehen. Als er sich mit den Rebellen im Busch versteckte, wurde die eiternde Wunde lediglich mit Heilpflanzen versorgt. „Die Dinka von Präsident Salva Kiir haben mein Dorf überfallen, unser Vieh gestohlen, unsere Frauen vergewaltigt, unsere Häuser niedergebrannt und meine Familienmitglieder, Freunde und Nachbarn abgeschlachtet. Danach habe ich mich den Kämpfern angeschlossen, um mein Volk zu verteidigen“, erzählt der Mann mit den Sandalen aus alten Autoreifen im Flüchtlingslager Imvepi.

Doch der Krieg, der wenige Kilometer von hier trotz vieler getroffener und gebrochener Waffenstillstände immer noch und immer wieder gekämpft wird, ist nicht mehr Walakas Krieg. „Ich will nicht mehr. Im Krieg gibt es keine Sieger. Es gibt nur Verlierer. Das habe ich begriffen“, sagt der desillusionierte Kämpfer, der jetzt im Flüchtlingslager eine Familie gründen möchte.

Jeska Kidem hat bereits zwei Kinder. Ob ihre Kinder noch einen Vater haben, weiß sie nicht. „Unser Dorf wurde nachts angegriffen. Viele sind gestorben. Ich bin mit meinen Kindern gerannt. In der Panik habe ich meinen Mann verloren. Ich weiß nicht, ob er noch lebt“, erzählt die große Frau. Während sie in einem Zelt darauf wartet, dass Mitarbeiter der ugandischen Regierung ihre biometrischen Daten erfassen, gibt sie dem acht Monate alten Sohn ihres Bruders die Brust. „Mein Bruder ist tot. Ich weiß nicht, ob seine Frau noch lebt. Darum stelle ich jetzt meinen Neffen“, sagt die erschöpfte 28-Jährige.

Sechs Monate floh sie durch umkämpftes Gebiet. Sie schleifte und trug die vier Kinder durch Dschungel und Sümpfe, versteckte sich vor Soldaten, Rebellen und Kriminellen, die Frauen vergewaltigen, trank aus Pfützen und Flüssen, ernährte sich von wilden Früchten und erkrankte an Malaria, Durchfall und Hautkrankheiten. Vor zwei Tagen erreichte sie völlig ausgezehrt Uganda.

anderen Neuankömmlingen in einem großen Zelt, doch bald wird ihr im Flüchtlingslager, das an seinen Rändern immer weiter ins Buschland ausfranst, eine Parzelle mit einem winzigen Backstein-Häuschen zugewiesen.

Uganda hat seine Grenzen zum Südsudan auch dann offen gehalten, als auf dem Höhepunkt der Flüchtlingskrise täglich Tausende Menschen ins Land strömten und Bidi Bidi zeitweise das größte Flüchtlingslager der Welt war. Die registrierten Flüchtlinge dürfen das Lager verlassen und vom ersten Tag an arbeiten. Das Land erhielt für seine progressive und humane Flüchtlingspolitik international viel Anerkennung.

Ganz uneigennützig ist die Großzügigkeit allerdings nicht. Denn die vielen internationalen Hilfsorganisationen sollen knapp ein Drittel ihres Budgets für Projekte verwenden, von denen auch die einheimische Bevölkerung profitiert. Im armen Norden des Landes wurde so bereits der marode Infrastruktur verbessert, viele Menschen fanden Jobs bei den Hilfsorganisationen. Christine Aredu ist eine von ihnen. Die 27-jährige Sozialarbeiterin arbeitet in einem von World Vision betriebenen Zentrum für Kinder und Jugendliche im Flüchtlingslager Bidi Bidi. Auf dem Gelände mit dem großen Kinderspielplatz wird getobt, gespielt, gemalt, gesungen, geübt und gelacht. Die Therapeuten wollen den Kindern so ein Stück der Kindheit zurückgeben, die der Krieg ihnen genommen hat.

### Brennende Hütten

„Die Neuankömmlinge wirken zunächst wie kleine, ernste Erwachsene“, sagt Christine Aredu über ihre Schützlinge. Valentino ist einer von ihnen. „Baiga hat mich immer gewaschen und mich zur Schule gebracht“, sagt der Achtjährige mit leiser Stimme auf einer Wippe auf dem Spielplatz, und Tränen schienen ihm in die Augen. Christine Aredu nimmt Valentino fest in den Arm. Sie weiß, dass Baiga Valentinos älterer Bruder war, sie weiß, dass er zwölf Jahre alt war, als er eines der Zehntausenden Opfer des Bürgerkriegs im Südsudan wurde. Als Valentino kurz darauf das erste Mal im Kinder- und Jugendzentrum auftauchte, malte er nur Bilder von brennenden Hütten und schießenden Soldaten. Mittlerweile zeichnet er auch brennende Kinder.

